



TEXT MARIE JOHANNSEN

Der jüdisch-orthodoxe Tora-Lehrer Mendel Singer ist ein guter Mann. Bescheiden, fromm und gottesfürchtig, und er hat eine liebe Frau namens Deborah. Sie schenkt ihm zwei Söhne, Jonas und Schemarjah, und eine Tochter, Mirjam. Das Leben könnte zwar besser sein im Shtetl im russischen Zuchnow, aber es ist gerade gut genug, um glücklich zu sein.

Doch Mendel möchte noch ein bisschen mehr vom Glück – und ein viertes Kind. Aber mit der Geburt dieses Kindes sollte alles anders werden. Menuchim ist nicht wie die anderen Kinder; er spricht nicht, er krabbelt nicht, er ist in allem hinterher. Ein Arzt diagnostiziert Epilepsie und empfiehlt eine Behandlung in einem Krankenhaus – doch Mendel will auf Gott vertrauen. Für die Familie wird die Krankheit Menuchims zur harten Prüfung und offenbart das Schlechteste in jedem einzelnen Familienmitglied. Aus Frust versuchen die Geschwister sogar, Menuchim zu ertränken. Deborah beschließt, nicht weiter tatenlos zusehen zu wollen, und bittet einen »Wunderrabbi« um Rat. Er verspricht ihr, dass Menuchim – wenn auch sehr spät – gesund werden wird und die Schmerzen ihn zu etwas ganz Besonderem machen werden. Doch das Wunder ist an eine Bedingung geknüpft: Die Familie darf Menuchim nie verlassen,

IM ANFANG WAR DAS WORT

PREMIERE

HIQB

Nach dem Roman
von Joseph Roth

Eine scheinbare Bestätigung dafür, dass alles gut werden wird.

auch wenn die Last noch so groß werden sollte. Also versuchen die Eltern alles, um ihn zu fördern, und Mendel beschließt, seinen Sohn mit den Worten Gottes vertraut zu machen und ihm aus der Tora vorzulesen. Doch Menuchim bleibt stumm. Die Zeit vergeht und die Hoffnung ist beinahe aufgegeben.

Doch eines Morgens passiert das Unglaubliche: Menuchim stößt einen nie gehörten schrillen Schrei aus und sagt dann sehr deutlich: »Mama.« Ein Wort voller Liebe und Wärme, wie eine Offenbarung und mächtig wie ein Donner. Von diesem Moment an ist Deborah voller Hoffnung. Dieses eine Wort bedeutete plötzlich die Welt. Im Johannesevangelium heißt es: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.«

Auch auf Menuchims Weg ins Leben stand das Wort, nur war das Wort für »Gott«: Mama. Eine einfache wie logische Schlussfolgerung: Die Mutter hatte ihm das Leben geschenkt, und das Leben bedeutete seine Existenz. Also war dieses eine Wort der Ursprung von allem, der Grund, der Sinn von allem in seinem Leben. So wurde »Mama« zum Wort für Essen und Trinken, Schlafen und Lieben, Lust und Schmerz, Himmel und Erde – einfach für alles, was er ausdrücken wollte. Menuchim brauchte nicht mehr als dieses eine Wort, um seinem Lebenswillen Ausdruck zu verleihen. Und Deborah erschien ihr

Sohn »beredt wie ein Prediger und reich an Ausdruck wie ein Dichter. Sie verstand jedes Wort, das sich in dem einen verbarg«.

Nicht nur Deborah, sondern jede andere Mutter wartet ungeduldig auf das erste Wort ihres Kindes. Eine scheinbare Bestätigung dafür, dass alles gut werden wird. Die Fähigkeit des Kindes, sich auszudrücken, gibt indirekt Hinweis darauf, dass das Kind ein Bewusstsein hat – also Mensch ist. So nimmt auch Gott durch seine Worte Menschengestalt an: In der Gestalt seines Sohnes, der quasi als sein Stellvertreter fungiert, kommt er auf die Erde und bringt den Glauben in die Welt. Ein kluger Schachzug, denn so ganz ohne menschlichen Zwischenhändler, zum Beispiel als mysteriöse Papyrusrolle oder per Push-Benachrichtigung auf dem Smartphone, hätten die Menschen vielleicht doch den ein oder anderen (berechtigten) Zweifel an der Kraft der Worte gehabt. Und so konnte Jesus den

Worten Taten folgen lassen. Psalm 33,9 sagt: »Denn wenn er spricht, so geschieht's, wenn er gebietet, so steht's da.« Das bedeutet: Das Wort kann in direkten Zusammenhang mit einer Tat, mit einem Ereignis gebracht werden. So ist Menuchims erstes und einziges Wort für die fromme Deborah gleichbedeutend mit einem göttlichen Wort, und sie hofft, dass Menuchim nun endlich gesund und etwas ganz Besonderes werden würde. So wie es der Rabbi versprochen hatte. Menuchim wird für sie zum Gesandten Gottes und sie zur Mutter Gottes: »Also vernachlässigte sie die älteren Kinder. Sie wandte sich von ihnen ab. Sie hatte nur einen Sohn, den einzigen Sohn: Menuchim.«

Letztendlich hat Deborah nie herausfinden können, ob diesem einzigen Wort ihres Sohnes auch tatsächlich Taten folgen würden. Denn als die Familie nach Amerika emigrierte, mussten Mendel und Deborah schweren Herzens – entgegen der Prophezeiung des Rabbis – Menuchim in Russland zurücklassen. Deborah starb und Mendel wurde ein armer, trauriger Mann. Doch die göttliche Prophezeiung sollte sich tatsächlich erfüllen, wenn auch erst nach vielen Jahren: Am Abend des Pessachfests stand plötzlich ein fremder Mann in der Tür.

Es war Menuchim. Er war gesund, ein erfolgreicher Musiker und hatte eine Familie. Und sein alter Vater, der beinahe seinen Glauben an Gott verloren hatte, konnte seinen Augen kaum trauen. In diesem Moment hatte sich alles bewahrheitet, was ihm Gott versprochen hatte. Im Anfang war das Wort gewesen. Gott hatte Mendel nicht verlassen. Und Mendel »ruhte aus von der Schwere des Glücks und der Größe der Wunder«.

PREMIERE

HIQB

Nach dem Roman von Joseph Roth

Inszenierung [Henriette Hörnigk](#)
Ausstattung [Claudia Charlotte Burchard](#)
Dramaturgie [Marie Johannsen](#)

Premiere

1. Okt. 2022, Kleines Haus

Zu dieser Produktion gibt es ein theaterpädagogisches Angebot.

Theaterpädagogik

► Siehe S. 166